

Tisza will gehen.

Ofen-Pest, 22. Mai. Das „Ungarische Telegr.-Korresp.-Büro“ meldet:

Wie verlautet, hat Ministerpräsident Graf Tisza Seiner Majestät Vorschläge bezüglich der Wahlrechtsreform erstattet. Seine Majestät hat sich hierüber die Entscheidung vorbehalten, und von dieser Entscheidung ist das Verbleiben oder der Rücktritt des Kabinetts abhängig.

Heute hat eine Besprechung im Ministerpräsidium stattgefunden, an der sämtliche in Ofen-Pest anwesenden Kabinettsmitglieder teilgenommen haben.

Ministerpräsident Graf Tisza begibt sich mit dem Nachtzuge nach Wien und wird von Seiner Majestät morgen in besonderer Audienz empfangen werden.

Die private Berichterstattung ist der amtlichen um etwas vorausgeeilt. Sie hat den Rücktritt Tiszas bereits als vollendete Tatsache gemeldet. Es ist aber nach der Lage der Dinge, nach der Entwicklung, die seit Monaten zu dieser Lage hingeführt hat, mehr als wahrscheinlich, daß die krisenhafte Spannung, die so entstand, ihre Lösung in dem endgültigen Rücktritt Tiszas finden wird.

Ein Ereignis, das keineswegs mit der Pflöchlichkeit sich ergibt, wie es dem mitteleuropäischen Zeitungsleser heute scheinen könnte. Bis in den vorigen Sommer zurück läßt sich seine Vorentwicklung deutlich erkennen. In den letzten Augusttagen 1916 erlebte der zufällige reichsdeutsche Gast Ungarns im Parlament zu Ofen-Pest die einhellige Aussage des Bürgerfriedens durch die Oppositionsführer an den Ministerpräsidenten Tisza mit, wie ein spannendes Schauspiel. Gegen den zur Selbstherrlichkeit bis zum Eigensinn neigenden Mann Tisza sah man damals die Ehrgeize aller Oppositionsleiter aufstehen; nacheinander sprachen die Apponyi, Andrássy, Rakocskzy dem fast zum Diktator nicht nur der ungarischen, nein, der österreichisch-ungarischen Politik gewordenen Tisza scharf in jedem Wort und in jeder Gebärde ihr tiefstes Mißtrauen aus. Wenn ein feindselig gezückter Bleistift töten könnte, hätte an jenem aufgeregten Vormittag der Bleistift Stefan Rakocskzys, des Führers der katholischen Volkspartei, den Grafen Tisza, zehnmal getötet. Aber auf seinem roten Plüschsessel schier bewegungslos zuhörend, die lebendigen Lichter der Augen hinter dunkle Brillengläser bergend, überlebte Graf Tisza die Stiche und Hiebe des Rakocskzyschen Bleistifts, wie er jahrelang zuvor in demselben Raume die Revolvertugeln eines nationalistischen Aberwichtigen von der Pressetribüne überlebt hatte. Als er unmittelbar nach diesem, seine ganze Stellung von Grund aus umwälzenden, rednerischen Trommelfeuer und nach dem Sturmangriff der gesamten Opposition uns reichsdeutsche Gäste in einem entlegeneren Raume des Parlamentsgebäudes in kurzer Unterhaltung begrüßte, spürte man ihm von der vorausgegangenen, tiefen Erregung um politisches Sein oder Nichtsein nichts an. Etwas gewissermaßen Fechtermähtiges, etwas ständig Federndes in seiner Haltung war nicht die Wirkung dieser Stunde, sondern Ausdruck seines ganzen auf Kampf gestellten Wesens. Und doch war der Ministerpräsident Tisza in jener Stunde verwundet worden, und der gezückte Bleistift Rakocskzys war ihm, wie man jetzt sieht, doch gefährlicher geworden, als die Kugel des Aberwichtigen. Denn seit jenem Tag war die Stellung Tiszas, war ihre parlamentarische Grundlage zerrüttet und gefährdet; seitdem lebte er politisch in einer nie beseitigten Krise.

Er kämpfte mit der Zähigkeit eines leidenschaftlichen Fechters um seine Stellung, um sein Werk — denn wichtiger als sein Amt war diesem Manne sein Wollen — aber Monat für Monat fast häufte ihm seither neue Schwierigkeiten, neue Gegnerschaft entgegen, innerhalb und außerhalb, diesseits und jenseits der Leitha. Mit dramatischer Spannung, fast wie ein gut gemachter Sudermannscher Schläger, hat sich ihm diese Monate her der Endkampf um seine Herrschaft — denn er war ein Herrscher — gestaltet, in fast übertriebenen Zuspitzungen der Entwicklung und immer im Augenblick höchster Spannung wieder einsetzender Hinauszögerung der Entscheidung. Solange freilich im Schloß zu Schönbrunn die Augen des alten Franz Joseph noch offen waren, war es äußerst unwahrscheinlich, daß diese am ausgefetztesten Punkte des ganzen großen vielgestaltigen Wesens der Doppelmonarchie noch einen anderen Mann würden sehen wollen als diesen ungarischen Herkules. Aber mit dem Thronwechsel, mit dem seither in Wien sichtbar und fühlbar einsetzenden „schwarzgelben Kurs“ mußten sich für den herrschgewohnten Erzungarn Tisza von Tag zu Tag auch nach außen hin immer kritischere Gegensätze ergeben. „Außen“ — das ist für den Erzungarn nämlich Oesterreich — fast mehr als z. B. Deutschland, für das die Stimmungen in Ungarn kaum jemals erfreulicher sich entwickelt haben als während des Krieges, in dem jede Stunde auch den Grafen Tisza als rückhaltlosen Anhänger des Bündnisgedankens befunden hat. Als der junge Kaiser Karl die Führer der Opposition vor Wochen zu